



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Larsen, M. Sven: Im Kiosk zum Pfauen : eine türkische Erzählung

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Im Kiosk zum Pfauen

Eine türkische Erzählung

Von M. Sven Larsen



Liazim Pascha lebt längst nicht mehr. Zwar gehörte er nicht zu jenen Machthabern des alten Regimes, die durch die jungtürkische Revolution hinweggefegt wurden; sein freundliches, offenes Wesen und die Gradheit seiner Gesinnung, Eigenschaften, die im alten Stambul seltener waren als Perlen und Edelsteine, hatten ihn davor bewahrt, ein ruhmloses Ende nehmen zu müssen. Aber die Aufregungen jener Tage waren auch an ihm nicht spurlos vorübergegangen; er starb im zweiten Frühling der neuen Freiheit und wurde unter den Zypressen von Rumeli Hisar im Angesicht des Bosphorus begraben. „Das brausende Lied seiner Wogen ist durch meine Tage gerauscht und soll mir auch in der Nacht nicht fehlen,“ so hatte er noch kurz vor dem Ende geäußert. Man ehrte diesen Wunsch und brach mit einer alten Überlieferung, denn bisher waren sämtliche Vorfahren des Paschas in Ghoub am Goldenen Horn zur Ruhe bestattet worden.

Die Männer und Knaben des Dorfes begleiteten den Leichenzug, auch vom anatolischen Ufer kamen seine Freunde in Barken herüber. Zehn Dermische schritten dem Sarge voran und murmelten die Totengebete.

Alles dies wäre noch nichts Auffälliges gewesen, denn der Türke ehrt auch den Toten, den er im Leben nicht kannte. Der Vorübergehende schließt sich oft genug einem Trauergefolge an und leiht selbst den Sargträgern bereitwillig seine Hilfe. Aber daß zwei Straßenhunde den Leichenzug Liazim Paschas begleiteten und auch nachher, als sich schon das Grab geschlossen hatte, nicht vom Friedhof wichen, sondern laut heulend zwischen den Zypressen umherirrten, ähnliches war noch nicht vorgekommen. Auch später verließen sie diesen Ort nicht mehr. Auf der Straße, die den Friedhof vom Wasser trennt, wurden sie heimisch, nährten sich von Brocken, die ihnen zugeworfen wurden, krochen nachts unter eine zerfallene Mauer und gingen erst im folgenden Winter bei Schnee und Kälte zugrunde.

Merkwürdig genug, auch diese zwei Hunde gehörten nicht zu den Opfern der türkischen Revolution! Bis dahin hatten Tausende dieser mageren und oft recht bissigen Geschöpfe in den Straßen Stambuls und seiner Vororte gehaust. Die einzelnen Rudel bewohnten bestimmte Bezirke, einen kleinen Marktplatz, den Hof vor einer Moschee, ja selbst Straßen mit lebhaftem Verkehr waren ihre Heimat. Und diese verteidigten sie alle mit wilder Hartnäckigkeit. Wehe der Bestie, die sich durch Hunger oder Abenteuerlust verleiten ließ, ihre eigenen Grenzen zu überschreiten! Sie wurde unbarmherzig vom feindlichen Rudel überfallen und oft mit klaffenden Bißwunden wieder heimgeschickt. Daraus entwickelten sich nicht selten langwierige Fehden zwischen einzelnen Rudeln, die gewöhnlich des Nachts ausgefochten wurden und friedliche Bürger des Schlafes beraubten.

Die neue Regierung beschloß, mit diesem Übelstand aufzuräumen und ging ebenso energisch wie grausam zu Werke. Die Tiere wurden von dazu bestellten Zigeunern und Landstreichern mittels großer Zangen eingefangen, auf Leichter-

schiffe verladen, nach einer wüsten Insel der Marmara gebracht und dort dem Hungertode preisgegeben, nachdem zuerst der Versuch gemacht worden war, sie auf Staatskosten zu füttern. In weiten Schichten der Bevölkerung erregte diese Maßnahme Groll und Unzufriedenheit. Auch bei Kiazim Pascha stieß sie auf Widerstand, denn er liebte die Hunde seines Reviers fast ebenso wie seine Araberpferde, die er im Stall stehen hatte und verwöhnte sie täglich mit ausgesuchten Leckerbissen. Die Hunde hatten ihre Heimat auf dem breiten Quai vor seinem Yali. Dort lagen sie tagsüber wohlighingestreckt und sonnten sich bis in den Nachmittag hinein. Erst wenn der leichte Wagen ihres Beschützers mit den zwei prächtigen weißen Hengsten davor bereit stand, um den Pascha aus dem Yildiz (Palast Abdul Samids) abzuholen, kam Leben in die Tiere. Nicht selten begleiteten sie das Gefährt halbwegs bis nach Beschiktasch hinunter, wobei es stets zu heftigen Kämpfen mit anderen Hunden kam, und erwarteten dann voll Ungeduld die Rückkehr ihres Meisters. Mit lautem Gebell ward er empfangen, denn nun begann für sie die festliche Hälfte des Tages. Dafür übernahmen sie während der Nacht die Wache vor dem Yali.

War eines dieser Tiere alt und krank geworden, so ließ Kiazim Pascha es in einer Barke nach dem anatolischen Ufer rudern und dort aussetzen. Er hätte es nicht über sich gebracht, einen seiner Lieblinge vor seinen Augen sterben zu sehen.

Als nun die Zigeuner kamen, um auch am Quai vor dem Yali ihre grausame Jagd zu beginnen, geriet der Pascha in maßlose Wut. Zweimal verscheuchte sie der Revolver seines ihm ergebenen Torhüters Schefik, dann versuchte er es mit dem Bakschisch (Trinkgeld), und als die Landstreicher doch in einer stürmischen Regennacht wiederkamen und ihre Beute einfingen, war Kiazim ihnen schon zuvorgekommen. Zwei der zutraulichsten Tiere lagen bei Schefik drinnen im heimlichen Versteck und bellten nicht einmal, als draußen ihre Kameraden kläglich heulten. Diese Glücklichen kamen nicht mehr auf die Straße, bis Kiazim Pascha begraben werden sollte. Auch an diesem Tag schloß man sie sorgfältig ein. Aber sie begannen zu bellen und zu toben, als wüßten sie, daß man ihren Herrn hinaus-trug, brachen dann aus und irrten unher, bis sie ihn schließlich auf dem Weg zum Grabe wiedergefunden hatten.

* * *

Diese Leidenschaft des seltsamen Mannes reichte bis in die Zeit zurück, als Melihat die Gattin des Paschas wurde. Der Schmelz ihrer dunklen, mandelförmig geschnittenen Augen war das Zaubermittel, das ihn vorübergehend davon heilte.

Es ging das Gerücht, Melihat sei ein Geschenk des Sultans; aber die wenigen Bevorzugten, die sie unverschleiert gesehen hatten, mochten nicht daran glauben. „Einem so schönen Vögelchen wird das Bauer nicht wieder geöffnet“, sagten sie, „wenn es einmal eingefangen ist!“

Man hätte gern Näheres über die junge Hanum erfahren; aber der Pascha war in Gesellschaft auf einmal merkwürdig schweigsam geworden. Wenn er, was jetzt selten geschah, seine Freunde aufsuchte, kapselte er sich in sein Glück ein, rauchte eine Zigarette nach der anderen und gab zerstreute Antworten. Auch seine

Bieblinge drunten am Quai vernachlässigte er; wäre Schefik nicht gewesen, so hätten sie oft darben müssen.

„Du hast die Bestien verwöhnt, Herr“, sagte der Torhüter eines Tages, als Kiazim aus der Stadt zurückgekehrt war und im Hof mit seinem Diener plauderte, „dir fressen sie aus der Hand und ich muß ihnen nachlaufen, bis sie nur etwas von mir annehmen.“ Diese Bemerkung schien den Pascha zu verstimmen. „Hast du auch beobachtet, Schefik“, rief er fast zornig, „daß unsere Hunde Melihat Hanum scheuen? Sollten sie etwa gar eifersüchtig...?“ Über diesen Gedanken selber belustigt, brach Kiazim das Gespräch kurz ab und verschwand lautlos in der breiten, mit Teppichen belegten Halle des Yali.

Schefik aber konnte von seinem Sitz aus beobachten, wie am Abend, als drinnen die Stunde des Mahles vorüber war, der Holzvergitterte Rahmen eines Fensters emporging und zwei Köpfe dahinter sichtbar wurden. Ein kurzer Pfiff, und im Augenblick standen die Hunde vor der Mauer und reckten erwartungsvoll die Hälfen. Ein zarter weißer Arm kam zum Vorschein, und während unten ein gieriges Springen und Schnappen begann, hörte man vom Fenster her das silberhelle Lachen Melihats. „Unsere Hanum soll's nun auch lernen“, brummte der Torhüter und zog sich fast beschämt, als sei er bei einer Schelmerei ertappt worden in sein Häuschen zurück.

Er hatte richtig geraten. Der Pascha ließ kein Mittel unversucht, um seine Tiere der jungen Herrin des Yali zu befreundeten. Aber sei es, daß diese für Frauengunst kein Verständnis hatten, sei es, daß Melihat nur mit Widerwillen die Bestien betreute, jedenfalls schlugen alle seine Bemühungen fehl. Es kam so weit, daß sie sich nicht einmal mehr rührten, wenn die Hanum sie rief, und eines Abends, als Melihat, von Ahmed Agha begleitet, zu einem Besuch bei ihrer Freundin im Nachbarhause ausging, fiel einer der Köter sie hinterrücks an. Der Eunuche hatte gerade noch Zeit, das Tier mit seinem Ebenholzstoß niederzuschlagen, sonst wäre ein kleines Unglück geschehen.

Melihat bekam einen Weinkrampf, schloß sich in ihre Zimmer ein und trotzte, sie nicht mehr zu verlassen, solange noch ein Köpfer (Hund) am Quai sei.

Vier volle Wochen vergingen, ehe Schefik ihr wieder das Haustor öffnen konnte. Er wußte um das Geheimnis, denn der Pascha saß täglich bei ihm, und nun trieb es ihn, zu sehen, was seine Herrin tun würde. Sie ging sonst häufig um diese Zeit an das Wasser hinunter, um im Schatten eines Maulbeerbaumes ein paar Stunden zu verträumen, während vor ihren Augen Schiffe aus fremden Ländern geschäftig vorbeiglitten, fernen Zielen entgegen. Heute blieb sie wie unerschütterlich stehen, schüttelte trotzig den Kopf, rief Ahmed Agha etwas zu und wartete unter dem Tor, bis ihr geschlossener Wagen auf leisen Gummireifen herangerollt kam, der sie nach Stambul bringen sollte.

Schefik begann, sich ernstlich um seinen Herrn zu sorgen. Als der Pascha, wie gewohnt, zum Plaudern kam und ihm die übliche Zigarette reichte, senkte er den Kopf, kreuzte die Arme und rief: „Nein, Herr, heute nicht, mich drückt ein Kummer!“

„Schlechte Nachrichten aus der Heimat?“ sagte Kiazim zerstreut, „warum läßt du deine Familie nicht herkommen, habe ich das nicht oft schon vorgeschlagen?“

„Unsere Frauen taugen nicht nach Stambul, Herr,“ entgegnete der Lorbhüter; „hier sind sie nur zum Spielen da, aber bei uns daheim müssen sie arbeiten. Und solche, die hier nichts zum Tändeln finden, werden launisch,“ fügte er etwas leiser hinzu, während seine Augen listig funkelten. Es entstand eine Pause. Der Albanier senkte den Kopf noch tiefer; hatte sein Herr wohl die Auspielung verstanden?

„So, und nun mußt du doch noch deine Zigarette rauchen“, unterbrach der Pascha die Stille, „ich weiß, was dich quält. Aber laß es nur gut sein, alles kommt wieder in Ordnung. Unsere Hanum erhält ein kleines Sommerhaus oben am Berg. Die Pläne sind fertig, morgen erwarte ich die ersten Arbeiter. Dann braucht sie keine garstigen Köter mehr zu füttern.“

„Siehst du nun, Herr,“ rief Schefik triumphierend, „ich könnte meiner Hanum kein Lusthaus bauen. Allah sei mit ihr!“ —

Aber den alten Yalis am Bosporus liegt die Ruhe von Jahrhunderten. So, wie einst ein längst vergessener Meister sie hinstellte, leben sie fort. Regen und Sonne haben Wände und Giebel dunkel gebeizt, die Bogen des Meeres nagen an den Fundamenten, an den Dächern zaust der Wind; sie werden alt und brüchig, so daß die Balken ächzen, wenn man schweren Schrittes über die Hausdielen geht, und doch zieht ein Geschlecht nach dem andern hier ein, unbekümmert um den feuchten Moder, der in allen Ecken lauert und früh schon seine Opfer mit Krankheit und Siechtum zeichnet. Auch an den Yali Kiazims hatte seit Menschengedenken keine bessernde Hand mehr gerührt. Sogar der überwölbte Kanal, für Barken und Skiaques bestimmt, durch den geheimnisvoll das Wasser des Meeres bis an die unterirdischen Marmortreppen des Yali brandete, hatte sich, allem Verkehr zum Trotz, noch erhalten.

Groß war deshalb das Erstaunen bei den Freunden des Paschas, als sich eines Tages der Quai in einen lärmenden Stapelplatz für Steine, Bretter und Ziegeln verwandelte, auf dem von früh bis spät ein Heer von Lastträgern sich tummelte. Die Baumeister kamen, prüften das Material, gaben Befehle, dann nahmen die Hamals ihre Bürde auf den Rücken und verschwanden damit unter dem großen Lorbogen des Yali. Sollte er niedergerissen und statt dessen ein jener „fränkischen“ Brunnhäuser errichtet werden, wie man sie sonst nur im „europäischen“ Therapia sah? War auch Kiazim zum Verräter am alten Bosporus geworden? Solche und ähnliche Fragen wurden laut. Erst als droben am Berg ein neues Baugerüst in die Höhe zu wachsen begann, beruhigten sich die Gemüter. Auch die uralten Bäume des Gartens wurden aus ihrer Ruhe geschreckt. Von unten konnte man jetzt oft beobachten, wie die Krone einer Platane mitten im Blättermeer zu schwanke und zu heben anfing; dann neigte sie ihr königliches Haupt und verschwand, und es war, als ob die Genossen rings im Kreise zitternd in die große Lücke schauten, die sich da aufgetan hatte. Mancher knorrige Stamm fiel so der Art zum Opfer, oft erst nach heftigem Sträuben, denn mit langen grünen Efeuarmen hielt er seine Nachbarn umschlungen, und jeder stand ihm tapfer zur Seite.

Dem Pascha tat das Herz weh, wenn immer wieder einer der Bäume blutend am Boden lag, den kreischend die Säge zerstückelte, denn er fühlte, daß hier zerstört wurde, was die Natur in verschwenderischer Fülle hatte erstehen lassen.

Aber allen seinen Bedenken setzte der Architekt ein kühles und überlegenes Lächeln entgegen. Die allgemeine Unruhe ringsum, deren Urheber er gewesen war, ergriff ihn wie ein Fieber und raubte ihm selbst den Schlaf seiner Nächte. Hier blieb ihm keine Wahl, er mußte aus dieser Umgebung fliehen.

An einem sonnenhellen Maimorgen entführte seine schmutze kleine Yacht „Bülbül“ die Insassen des Yali nach dem schönen Brussa.

Als dasselbe Schiff im Herbst wieder in der Ducht bei Hissar Anker warf, stand eine fröhlich plaudernde Menge am Quai schon bereit, den Pascha zu empfangen. Auch seine Arbeiter waren vollzählig erschienen. Jedem von ihnen hatte dieser Sommer ein paar blanke Goldstücke eingetragen, und die Aussicht, nun den kommenden Winter im warmen Kaffeehaus mit süßem Nichtstun hinbringen zu können, erfüllte alle mit Freude und Zuversicht. Es war ein festlicher Augenblick, als Riazim Pascha mit seiner jungen Frau den Landungssteg überschritt und im Gehen nach dem neuen Kiosk hinaufdeutete, der leicht und lustig über den Kronen der Bäume schwebte und die milde Herbstsonne Anatoliens mit blizenden Augen zu begrüßen schien. Die Arbeiter drängten sich vor, um ihre Salaams (Verbeugungen) zu machen, mancher hoffte gewiß auch, ein Wort des Lobes über das gelungene Werk zu erhaschen, und ein Murmeln der Befriedigung ging durch ihre Reihen, als die Hanum plötzlich den Schleier löstete und ihnen lächelnd ein: „Pek güzell!“ (sehr schön) zurief. Gleich darauf kam der Galawagen — ein Geschenk Abdul Hamids — vorgefahren. Schefik hielt die Pferde, Ahmed Agha waltete seines Amtes als Diener, dann gab der Pascha ein Zeichen, und in ehrfürchtigem Schweigen sah die Menge zu, wie die feurigen Araber unter der dunklen Torfahrt des Yali verschwanden.

Was nun folgte, war das Erleben eines langen glühenden Traumes, der die kleine Hanum den ganzen Sommer über in fieberhafter Spannung gehalten hatte. Sie fuhr in ihrem Park. Aber wo früher nur ein Fußpfad in das Dickicht des Gartens sich vorwagte, schimmerte heute eine breite, wohlgepflegte Straße, auf der die Pferde zwischen den Bäumen mühelos dahinstürmten. Im Übermut hatte sich Melihat im Wagen aufgerichtet, um nach überhängenden Zweigen zu haschen; jubelnd klatschte sie in die Hände, wenn Ahmed Agha hinten auf seinem Sitz sich nicht schnell genug bücken konnte und das Opfer der unsanften Liebesung eines vorwizigen Astes wurde. Sie dachte, am Fuß des Berghanges müßte die Fahrt ein Ende haben, und sogleich malte sich Enttäuschung in ihren Zügen. Um so größer war ihr Erstaunen, als sie im Rückwärtschauen bemerkte, daß der Wagen in langen bequemen Windungen schon zur Hälfte die Höhe erklimmen hatte. Wenige Minuten später lichtete sich das Gehölz, und sie hielten vor dem Kiosk.

Auf einer Terrasse, zu der Marmorstufen emporführten, erhob sich der zierliche, weißgestrichene Bau in Form eines Achtecks, dessen spitze Giebel in einer ovalen Kuppel zusammenliefen. Das ringsum vorspringende Dach wurde von Säulen gestützt, die breite Veranden trugen, hinter welchen ein Doppelkranz hoher Fenster sichtbar wurde.

„Ein richtiges Schmuckkästchen aus Glas!“ jubelte Melihat, „soll ich dort wohnen?“ Und noch ehe Ahmed Agha von seinem Sitz herabgesteigert war, um

den Wagenschlag zu öffnen, flog sie schon die Treppe hinauf und rüttelte ungeduldig an der Thür. „Öffne dir selber dein Reich!“ rief unten der Pascha, „hier ist der Schlüssel dazu.“ Der Eunuche überreichte ihn auf silberner Platte und sah belustigt zu, wie unbeholfen die kleine Hanum damit umging, bis die Pforte sich endlich aufthat; ihre zarten Hände hatten sicherlich bis heute kein Türschloß geöffnet.

Sie traten durch den Vorraum in einen Saal, der das ganze Stockwerk einnahm. Nur gedämpft strömte das Licht durch die bunten Glasfenster hier ein. Von der Decke strahlte das Gold herrlicher Arabesken, die dunklen Hölzer der Türen und Nischen waren mit zarten Perlmutter- und Elfenbeineinlagen geschmückt, Divan und Fußboden bedekten schwellende Teppiche. Im oberen Stockwerk lagen die Privaträume der Herrin. Nachdem Melihat in jedem derselben gründlich Umschau gehalten hatte, kredenzte Kiazim mit eigener Hand den ersten duftenden Mokka im neuen Heim.

„Und nun höre, Melihat,“ sprach er, indem er seine Frau zum offenen Fenster führte, „siehst du den prächtigen Pfau dort unten auf dem Rasen? Es ist derselbe, der sich in Brussa in unseren Garten verslogen hatte und den du eines Morgens halbverhungert dort fandest und zu dir nahmst, um ihn gesund zu pflegen. Er soll auch hier dein Spielgefährte sein!“

„Bis dein kleines Ebenbild zum Leben erwacht sein wird!“ entgegnete Melihat und schmiegte sich an den Pascha; „der Dank, den ich dir schulde, soll sein Leben reich und glücklich machen!“

Seitdem die Hanum den Kiosk bewohnte, wo man ihr jeden Wunsch an den Augen ablas, war aus der anspruchsvollen Türkin ein liebendes und hingebendes Weib geworden, das sich heimlich oft vor Sehnsucht verzehrte, wenn der Pascha zur gewohnten Stunde am Nachmittag ausblieb. Wie viel hätte sie jetzt darum gegeben, nur manchmal noch am breiten Südfenster drunten im Palast zu können, wo sie ihn früher so oft erwartet hatte! Aber tapfer verbergte sie ihre kleinen Sorgen und ließ sich wie ein verwöhntes Kind verhätscheln, das nicht einmal die Hunde auf der Straße sehen mochte. Wußte sie doch, daß alle die zarten Aufmerksamkeiten, die der Pascha täglich an sie verschwendete, ihn mit Freude und Genugthuung erfüllten.

Voll hanger Erwartung sah sie dem kommenden Frühling entgegen; dann war es an ihr, zu geben und mit vollen Händen zu verschenken. Alle Liebe, die sie ihrem Herrn und Gebieter schuldete, sollte sich schützend über die Wiege ihres Kindes breiten. Wie alle, die im Begriff sind, ein Opfer zu bringen und immer wieder auf die Gelegenheit dazu warten müssen, überfiel sie oft große Traurigkeit; der Gedanke, es könnte der Erfüllung ihrer Sehnsucht ein Hindernis in den Weg treten, machte sie mutlos und verzagt. Aber immer wieder mußte sie, oft unter Tränen, lächeln, wenn sich das neue Leben in ihr zu regen anfang. „Nur der Zeit vertrauen,“ dachte sie dann.

Als sich die ersten Blütenknospen der Mandelbäume hinter dem Kiosk der Frühlingssonne öffneten, wurde der kleine Memisch geboren. Zehn Tage darauf hatte Melihat ausgelitten; mit einem Lächeln auf den Lippen hauchte sie ihr Leben aus.

* * *

„Auch dieses Unglück sollte über dein Haupt kommen, Herr, so stand es geschrieben,“ das war alles, was Scheffl zu stammeln wußte, als der Pascha sein Viehsties in die Erde gebettet hatte.

Aber Kiazim war zu wenig Fatalist, um Trost und Beruhigung bei diesem Gedanken zu finden. Der unteilbare Gott, so glaubte er, herrschte über Gute und Böse und ließ bald Milde, bald Strenge walten, ohne jemals ungerecht zu sein. Nie hätte er eines seiner Geschöpfe quälen können. War nicht die herrlichste seiner Eigenschaften, die Güte, auch den Menschen schon als Erbteil ins Herz gesenkt worden? Nein, an blindwütenden Zufällen hatte Gott keinen Teil; sie waren das Werk dunkler, unbekannter Mächte, die wahllos Wunden schlugen und dann ihr Opfer marterten, wenn es blutend am Boden lag. Auch der Pascha war trotz aller Vorsicht ihren Nachstellungen nicht entgangen. Man hatte ihn oft seiner abergläubischen Furcht wegen belächelt und gesagt, wer an Geister glaube, beschwöre sie mutwillig herauf. Gab es keine andere Erklärung für sein Unglück? Eine lähmende Ungewißheit machte ihm das Dasein fast unerträglich und erfüllte ihn mit tiefer Bitterkeit. Wie konnten an jedem Morgen neue Blumen in seinem Garten ihre Kelche dem Licht öffnen, nachdem die lieblichste unter ihnen vom Hauch des Todes versengt worden war? Wußten gerade die Fenster, hinter welchen Melihat gelebt und gelitten hatte, sich selbstgefällig im Sonnengold spiegeln, wenn der Pascha — wie auch früher so oft — zu ihnen emporblickte? Und ahnte der Pfau, der droben auf dem Rasen hoffärtig sein Rad schlug, nicht, daß seine Herrin ihm nie mehr das Futter reichen würde? Sein heiserer Schrei war seit jenem Unglückstag nicht mehr verstummt; aber so klagte die trauernde Kreatur nicht, es war das Lachen der Hölle!

Wie seltsam, daß die kleine Hamum sich diesen eitlen Gefellen zum Schützling erkoren hatte! Sie liebte die Vögel und war mit ihren Lebensgewohnheiten vertraut. Im Yali lag noch ein Büchlein, das sie einmal aus Stambul mit heimgebracht hatte. Von Nachtigallen erzählte es und vom tapferen Streithahn, der in den Straßen Stambuls seine Kämpfe aufführt. Vielleicht hatte sie sich auch über den Pfauen belehren lassen!

In einer schlaflosen Nacht nahm Kiazim die verstaubten Blätter zur Hand und begann darin zu lesen. Auch der Pfau hatte sein Geschicklein. Es war lang und umständlich erzählt. Ganz zum Schluß kam eine Zeile, die von einer Nadel durchstoßen und zerkratzt worden sein mußte. Als der Pascha sie mühsam entziffert hatte, verfärbte er sich und ließ das Buch sinken. Eine furchtbare Gewißheit wurde ihm: hier stand es gedruckt, daß man sich vor den Pfauen hüten müsse, schon mancher habe Unglück und Tod in ein Haus getragen. —

Diese Erkenntnis brach die Widerstandskraft des schwer geprüften Mannes. Er flüchtete aus der lärmenden Welt des Yildiz in die Einsamkeit seines Yali, ergraute nach kurzer Zeit und wurde zum furchtsamen Sonderling, der nur den treuen Scheffl noch um sich duldet und — seine Hunde. —

Früher hatte es ihm Genugthuung bereitet, zu wissen, daß es nicht viele unter seinen Landsleuten gab, die sich so weit erniedrigten, den Hunden zu dienen. Wer jeden Tag der Woche mit einem andern paar edler Rassepferde ausfahren konnte oder sich Tiere aus fremden Ländern in seinem Park hielt, wie man sie im Yildiz sah, wurde bekannt und bekam einen berühmten Namen. Aber der

Pascha hatte zu viele dieser Großen plötzlich aus ihrer Höhe herabfallen sehen, um an ein solches Glück glauben zu können. Heimlicher Neid von Rivalen und der Zorn der Geister war ihnen fast immer zum Verhängnis geworden. Wer sich dagegen die Straßenhunde zu Schützlingen erwählte, konnte sicherlich nicht an solchen Klippen stranden. Er blieb einfältigen, demütigen Sinnes und jagte nicht hohen gefährlichen Zielen nach.

Hätte sich auch die kleine Hanum an die Tiere gewöhnen können, so wäre sie nicht das Opfer der bösen Mächte geworden!

Noch oft versuchte Scheffik, den Vereinsamten davon zu überzeugen, wie nutzlos die Trauer sei.

„Öffne wieder die Fenster deiner Seele, Herr,“ pflegte er dann zu sagen, „dein Gram wird weichen wie der Nebel, der am Morgen zwischen den Zypressen hängt. Tu' nur den ersten Schritt wieder ins Leben hinein; beim zweiten hast du dann schon wieder vergessen, daß du gelähmt warst!“

Aber der Pascha hatte immer nur die eine Antwort: „Nein, Scheffik, die Wege sind mir versperrt. Gehe ich den breiten Pfad, so falle ich dem Haß der Menschen zum Opfer, und wähle ich den schmalen, so stehen die bösen Geister bereit, mich in ihre Netze zu locken. Mein Leben hat seinen Wegweiser verloren; ich muß nur lernen, zu vergessen!“

Auch an die Tote sollte nichts mehr ihn erinnern. Der kleine Memisch war schon bald nach der Geburt seiner Großmutter zur Pflege übergeben worden. Nun wurden auch Pferde und Wagen verkauft, die Fenster am Kiosk erblindeten unter rohen Bretterhüllen, keine ordnende Hand durfte die Blumenbeete auf der Terrasse weiter betreuen.

Die Mauern am Berg zerbröckelten, auch der Garten verwilderte, und bald verbreitete sich das Gerücht, diese Stätte sei verrufen. Menschen, die vorübergingen, blieben einen Augenblick stehen und warfen scheue Blicke hinüber nach dem Rasen, wo der Pfau in stolzer Unnahbarkeit sich erging und das Farbewunder seines Gefieders in der Sonne spielen ließ. Niemand hatte gewagt, ihn zum zweitenmal heimatlos zu machen.

Seit dem Tode des Paschas steht der Yali leer; auch der Pfau hat seine Rolle ausgespielt. Auf den Höhen über dem Kiosk sitzen an sonnigen Nachmittagen türkische Frauen plaudernd beisammen. Alle kennen die Geschichte vom Unglück des gütigen Mannes, und doch lauscht jedes Ohr, wenn eine der Nachbarinnen dazukommt und wieder zu erzählen beginnt.

Jahr um Jahr reifen die schönsten Früchte im Berggarten, saftige rote Beeren wachsen auf den Trümmern der Mauer, und doch greift keine Hand verlangend hinüber. Die Kinder wissen es längst schon, daß es Yassak (verboten) ist, von ihnen zu naschen. „Das bringt euch Unglück und Krankheit,“ drohen die Mütter. „Aber unsere Ziege ist neulich herübergesprungen,“ ruft vorlaut der kleine Hassan, „und hat sich dort sattgefressen, ohne nachher krank zu werden!“ Bestürzt springt Ayescha Hanum auf und hält ihrem Knaben den Mund zu. Auch die andern Frauen erheben sich, um nach Hause zu gehen.

„Du hast uns die Stunde des Sonnensterbens verdorben,“ flüstert zürnend Ayescha Hanum, als Mutter und Kind Hand in Hand inmitten der schweigenden

Frauen die Höhe entlangwandern. „Ich verstehe euch alle nicht, Mutter.“ flüstert Hassan zurück, „immer wollt ihr bei dem Kiosk zum Pfauen euch ins Gras setzen, und wenn wir dort sind, mag keins von euch einmal mehr lachen!“ „Siehst du, mein Sohn,“ entgegnet Ayescha mit klarer, eindringlicher Stimme, während die andern Hanums sich um sie drängen, „was dort geschah, wirst du erst später ganz verstehen lernen. Aber merke dir dies: Ein Pascha, der so gut war, daß selbst die Hunde ihn liebten, sah in jenem Kiosk seine Hanum sterben, die schöner war, als alle Pfauen der Welt. Das haben die bösen Geister getan, sagt man. Sie kommen wie die Wolken, die den Blitz auf die Erde werfen, und wenn sie da sind, kann man nichts tun als sich ducken und warten.“ „Und warum läßt Allah es geschehen, Mutter, daß die Guten so leiden müssen?“ fragt Hassan kleinmütig. „Damit wir dankbar werden für den blauen Himmel ohne Blitz und Donner,“ erwidert Ayescha, während ihre Augen der sinkenden Sonne am Horizont folgen. „Gott gebe uns allen Gesundheit!“ betet Sabihah, die Großmutter Hassans; „die Sonne wird auch morgen wiederkommen. Allah ist dennoch stärker als die finsternen Geister!“



Neue Bücher

Professor Philipp Zorn, Mitglied des preußischen Herrenhauses und Kronsyndikus, „Die internationale Schiedsgerichtsbarkeit“ (Sonderabdruck aus der Zeitschrift „Das Recht“). Hannover 1917, Helwingsche Verlagsbuchhandlung. 42 S. Preis 1 M.

Friedensfreunde aller Länder hofften immer, durch weiteren Ausbau der Schiedsgerichtsbarkeit für die Zukunft Kriege aus der Welt zu schaffen. Dabei wurde stets verkannt, daß der Schiedsgerichtsbarkeit selbst beim besten Willen der leitenden Staatsmänner doch sehr enge Grenzen gezogen sind. Zunächst setzt alle Gerichtsbarkeit, also auch die Schiedsgerichtsbarkeit, eine Rechtsordnung voraus, nach der entschieden wird, und Streitigkeiten, die aus dieser Rechtsordnung erwachsen sind. Es sind doch aber nur zum geringsten Teile Rechtsstreitigkeiten, um die sich die großen weltgeschichtlichen Kämpfe drehen. Daß Frankreich Elsaß-Lothringen wieder haben wollte, war ebensowenig eine Rechtsfrage, wie daß der deutsche Wettbewerb auf dem Weltmarkte für England immer lästiger wurde. Und schließlich konnte kein Schiedsgericht den Russen Konstantinopel oder den Italienern Süd-Tirol und die Adria zusprechen. Aber auch Rechtsfragen, die das innerste Lebensinteresse eines Staates berühren, wie die südafrikanische die Englands, lassen keine schiedsrichterliche Entscheidung zu. Hier wird ein Staat stets seine ganze Macht einsetzen, um sein vermeintliches Recht zu behaupten. Zur schiedsrichterlichen Entscheidung eignen sich daher nur solche Rechtsstreitigkeiten untergeordneten Interesses, die ein Staat auf gute Art los sein will, weil sich ein Krieg darum nicht verlohnt. So ist es bisher gewesen und in Zukunft wird es nicht viel anders sein.